

Audio-Serie „Lebendige Bibel – Lebendiger Glaube“

Thema: „Jesus im Johannesevangelium – 7 Lebenszeichen“

Autor: Daniel Schulte

ab 15. Juni 2020

Woche 4: Das vierte Lebenszeichen (6,1-15)

„Nicht vom Brot allein...“ – Jesus, der unglaubliche Sattmacher!

Montag

Wie es meinen Hörern wohl mit dieser Serie zum Johannesevangelium geht? Keine leichte Kost, ich weiß. Mitunter hat man länger zu kauen und manches ist nicht leicht zu schlucken.

Ja, Johannes bietet unglaublich reiche und gesunde Vollkost. Die muss nicht immer schmecken, hat aber hohen Nährwert! Also dranbleiben, ist meine Empfehlung. Es ist eine Chance, sich bewusst einmal mehr in ein biblisches Buch als Ganzes reinnehmen zu lassen – immer in kleinen, täglichen Portionen, die sich gut verdauen lassen.

Apropos gute Kost – um Brotvermehrung geht es diese Woche, um das vierte von insgesamt sieben Zeichenwundern Jesu, die wir bei Johannes entdecken. Wunder, die zeigen, wer Jesus ist und was er bietet!

Im Normalfall reichen 5 Gerstenbrote mit zwei Fischen als Beilage gerade mal dazu, einen heranwachsenden Teenager satt zu kriegen – für Jesus aber ist das mehr als genug für sage und schreibe 5000 ausgewachsene Männer!

Unglaublich – und zugleich sehr Glauben stärkend, diese Geschichte aus Johannes 6,1-15!

Diese Episode könnte man sozusagen als einen Hauptgang in dem 7-Gänge-Menü a la Johannes bezeichnen, das wir uns in dieser Serie gönnen. Denn dieses vierte und mittlere Zeichenwunder sticht aus der Reihe von 7 hervor. Nur hier wiederholt Johannes eine Geschichte, die man von seinen drei Evangelistenkollegen bereits kennt. Dementsprechend wichtig scheint es ihm zu sein und er will nicht drauf verzichten. Allerdings gibt es Details, die man nur von Matthäus, Markus und Lukas erfährt, die Johannes sozusagen voraussetzt – denn er will seine Kollegen ergänzen mit seiner speziellen Sicht auf Jesus!

Die Geschichte spielt in Galiläa – dort wo Jesus selber aufgewachsen war und auch ein guter Teil seiner Jünger herkam. Eine Gegend mit bodenständiger Mentalität und vielen hart arbeitenden Handwerken. Konkret nimmt uns Jesus

hier mit zum See Genezareth, einem großen Binnengewässer, das vielen Menschen und Fischern als Existenzgrundlage diente.

Wir erfahren, dass Jesus nie seine Ruhe hatte – denn sein Ruf eilte ihm voraus und Menschen liefen ihm hinterher, denn die Botschaft seiner bisherigen Zeichen hatte sich rumgesprochen. Diesen Jesus wollte man erleben, vor allem wollte man von ihm geheilt und versorgt werden.

Johannes sagt nur, dass Jesus per Boot zur andere Seite des Sees fährt und sich dort mit seinen Jüngern auf einer Anhöhe niedersetzt. Von den anderen Evangelisten erfahren wir, dass Jesus effektiv etwas Abgeschiedenheit suchte – eine kurze Ruhephase zum Verschnaufen. Laut Dr. Lukas verordnet er diese Auszeit übrigens auch seinen Jüngern – die offenbar wie ihr Meister rund um die Uhr für andere Menschen im Einsatz waren, so dass mitunter kaum noch Zeit zum Essen blieb.

Dieses Spannungsfeld kennen wir als Christen auch und es birgt wichtige Lektionen und Fragen: Ja, so wie Jesus selbst dürfen auch wir uns verausgaben und sollten rund um die Uhr verfügbar sein für Gott und den Auftrag, den er für uns in dieser Welt hat. Der Glaube kennt keine Arbeitszeiten!

Auf der anderen Seite haben wir als Geschöpfe unsere Gottgegebenen Grenzen und sind darauf angelegt, Erholung zu brauchen.

Beides will in guter Balance gehalten werden und das Problem ist, dass der eine oft zu viel tut, was ein anderer zu viel ruht!

Wie auch immer – für heute darf die Botschaft lauten, dass Jesus für sich selbst auf die nötige Ruhe schaute, um seinen Auftrag leben zu können.

Diese Ruhe vermittelt er auch anderen – zuerst seinem engsten Arbeiterteam und dann auch den Menschen, denen sie gemeinsam dienen. Die Geschichte in Johannes 6 mündet schließlich darin, dass sich 5000 Männer „lagerten“, wie es so schön heißt. Sie hockten sich nieder, machten es sich bequem, gönnten sich ein Picknick – und verantwortlich dafür zeichnete Jesus!

Wir erinnern uns daran, dass sich mit dem ersten Zeichen und der Hochzeit zu Kana am insgesamt 7. Tag des Evangeliums die Botschaft verband, dass mit Jesus der wahre Sabbat anbricht. Dies wird heute durch eine erste Erkenntnis aus dem vierten Zeichen bestätigt. Bei Jesus kommen wir zur Ruhe – zur nötigen Ruhe und zur wahren Ruhe!

Somit grüße ich mit einem herzlichen „Sabbat Schalom“.

Dienstag

Work-Life-Balance. Ein modernes Schlagwort der Lebensberatung.

Achte auf ein angemessenes, gesundes Gleichgewicht aus Arbeit und Erholung.

Oder auch die alte Klosterregel greift hier: ora et labora!

Was lässt sich dazu bei Jesus und bei diesem vierten Zeichenwunder in Johannes 6 beobachten?

Gestern sahen wir, dass Menschen bei Jesus zur Ruhe kommen und zu neuen Kräften. Er gibt ihnen weiter, was er auch für sich selbst in Anspruch nimmt. Er weiß notwendige Erholung zu schätzen und lebt damit im Einklang mit dem, wie Gott uns geschaffen hat.

Aber das ist nur die halbe Wahrheit.

Denn wir sehen einen Jesus, der sich natürlich ausruht – aber nur, um seinen Auftrag leben zu können. Seine Erholung artet nie aus und wird auch nicht zum Selbstzweck. Sie dient seiner Mission!

Unser modernes Verständnis von Freizeit scheint ihm fremd.

Zu sehr drängte ihn seine Berufung zum Wohl der Welt.

Zu selbstverständlich wusste er sich rund um die Uhr für Gott verfügbar.

Das Ganze hat nochmal viel tiefere Dimensionen – typisch für Johannes, dass er sie nicht ausspricht, aber zwischen den Zeilen deutlich vermittelt.

Wer sorgfältig liest, bemerkt einen interessanten Zusammenhang mit der Sabbat-Diskussion im vorherigen Kapitel. Dort hatte Jesus ja diesen Langzeitgelähmten am Teich Bethesda geheilt – und zwar an einem Sabbat, dem von Gott verordneten Ruhetag.

Das löste prompt Ärger aus mit den frommen Juden. Sie warfen Jesus vor, die Sabbatgebote zu brechen, er aber spiegelte ihnen, dass sie hier wieder mal strenger seien, als Gott selbst es je geschrieben oder gemeint hatte. Jesus ortete bei ihnen falsche Religiösität bzw. sogar Scheinheiligkeit.

Hinzu kam, dass man im Judentum traditionell davon ausging, dass Gott nach der Erschaffung der Welt nicht nur am 7. Tag ruhte, wie man in Genesis 2 liest, sondern dass er auch seitdem im Zustand der Ruhe verblieben sei. Ein Gottesbild, das sich weit vom Alten Testament entfernt hatte, denn das hieße ja, dass Gott dieser Welt nicht mehr fürsorglich und aktiv zugewandt wäre.

Dementsprechend setzt Jesus ihnen entgegen, dass Gott bis heute arbeite und nicht ruhe. Also von wegen Sabbat für Gott – denn obwohl die Welt geschaffen war, wurde das Wohl der Menschen durch den Einbruch des Bösen in dieser Welt radikal geschädigt und gefährdet. Solange die Welt an dieser Not leide, würde Gott sich keine Ruhe gönnen. Vielmehr hatte er sich selbst in Christus auf den Weg gemacht, um die Not aus der Welt zu schaffen. Diese Mission verlangte es von Jesus, sich selbst zugunsten dieser Welt und unserem Heil völlig zu

verausgaben – sogar bis zum Tod. Natürlich hatte auch Jesus als Mensch Grenzen und brauchte Erholung – aber immer nur gerade so viel wie nötig, um seinen Auftrag zugunsten von dieser Welt weiter zu leben. Er würde nicht eher ruhen, als bis das Böse überwunden sei.

Diese Mission lebt Christus übrigens bis heute weiter – und zwar durch uns Christen. Die Not der Welt – gerade ihre geistliche Not – erlaubt uns keinen Dauerurlaub, sondern fordert unsere Verfügbarkeit, damit Christus seinen Auftrag zum Heil der Menschen durch uns leben kann.

Womit sich natürlich auch wieder die berechtigte Frage verbindet, wie viel Erholung und Selbstfürsorge nötig ist, um unsere Berufung gut und gesund leben zu können... eine Frage, die ich hier offen lasse und jedem zum Weiterdenken mitgebe.

Jedenfalls lesen wir in unserer Geschichte in Johannes 6, dass an jenem Tag die Auszeit für Jesus nur kurz währte und die Ruhe sich nicht lange hielt. Die Menschen liefen ihm nach, die Not drängte sich auf – und die verzweifelte Hoffnung vieler Herzen war auf ihn gerichtet.

Und Jesus zeigt, wo seine Prioritäten sind – er lässt sich stören, beendet seine Verschnaufspause und wendet sich selbstlos den Menschen zu.

Was lernen wir von Jesus?

Ja, er achtet auf seine work-life-balance: er zieht sich zurück, weiß Gutes zu genießen und lebt vor allem aus der Ruhe vor Gott.

All das aber stand im Zeichen seiner Berufung zum Wohl der Menschen - dafür war er bereit, Prioritäten zu setzen und so manche Bequemlichkeiten zu opfern, auf die wir heute oftmals selbstverständlich Wert legen. Bevor das Heil nicht seinen Weg zu den Menschen gefunden hatte, würde es für ihn keinen Dauer-Sabbat geben!

Mittwoch

Die Not dieser Welt lässt Jesus nicht kalt.

Deshalb lesen wir in Johannes 6 und auch bei den anderen Evangelisten, dass Jesus im Blick auf die vielen verzweifelten Menschen und Hoffnungssucher um sich herum zutiefst bewegt war.

Die Not dieser Welt erkennt Jesus natürlich auch in ihrem Hunger – weshalb er ja im Verlauf dieser Geschichte auch kurzerhand 5000 hungrige Mägen füllt.

Überhaupt wendet sich Jesus den äußeren Nöten dieser Menschen zu, die seine Hilfe suchten – wir lesen, dass er viele heilte!

Das ist alles wunderbar – aber noch nicht alles, was wunderbar ist an Jesus!

Denn er sieht weiter und tiefer. Er sieht den ganzen Menschen an Leib, Seele und Geist und weiß, dass für unser Wohl noch lange nicht gesorgt ist, wenn wir gesund sind und genug zu essen haben.

Deshalb macht Johannes eine kleine aber wichtige Bemerkung, über die ich als Mundwerker des Evangeliums immer wieder gerne stolpere: „Und Jesus begann eine lange Predigt“.

Jesus sieht den ganzen Menschen und weiß, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern vom Reden Gottes – wie er in Mt. 4,4 zitiert wird.

Bevor Jesus also das Brot vermehrt, bietet er den Leuten erstmal eine ordentliche Kost an göttlicher Wahrheit und Zusprache!

Eine lange Predigt!

Paulus wird später sagen: Der Glaube kommt aus der Predigt!

Aus dem Verstehen dessen, wie Gott sich mitgeteilt hat – in seinem Wort.

Dieser kleine Hinweis auf die lange Predigt in Johannes 6 hat allergrößte Bedeutung für Johannes. Denn dieses Thema zieht sich durch sein ganzes Evangelium.

Mit diesem Wort fing alles an und ohne dieses Wort gibt es keine Neuanfänge. Johannes stellt Jesus schon in seiner Einleitung als das ultimative und menschgewordene Reden Gottes vor – als den, durch den Gott sich mitteilt und durch den er Heil und Heilung bewirkt.

Deshalb ist es Johannes so wichtig, uns viel von dem hören zu lassen, was Jesus sagt. Kein anderer Evangelist gibt so viele persönliche und ausführliche Gespräche wieder wie Johannes. Weil er uns Jesus als das lebendige Wort vorstellt, sozusagen als das Reden Gottes in Person.

Johannes zeigt uns:

Wenn Jesus redet, entsteht Leben und wird Veränderung möglich.

Jesus redet und aus Wasser wird Wein.

Jesus redet und der kranke Sohn des Hofbeamten wird gesund.

Jesus redet und der Langzeitgelähmte steht auf, nimmt sein Bett und geht.

Jesus redet und es scheiden sich die Geister – an seinen Worten macht sich Glaube und Unglaube fest.

Im Gespräch mit dem geschätzten Nikodemus und der ungeliebten Samariterin entsteht bei beiden Glaube.

Im Austausch mit den selbstgerechten, religiösen Köpfen entsteht das Gegenteil von Glauben – nämlich Ablehnung und blanker Hass.

So oder so – wenn Jesus redet, klären und ordnen sich Verhältnisse.

Gegensätze werden sichtbar. Das Licht wirft Schatten und die Wahrheit deckt die Lügen auf.

Mehr noch. In Kapitel 5,24 – also in dem Kontext unmittelbar vor der Geschichte der Brotvermehrung wird Jesus mit folgenden Worten zitiert: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“.

An Jesus und seinen Worten entscheiden sich Tod und Leben, Gericht und Verschonung, Hoffnung und Trostlosigkeit!

Deshalb hält Jesus in Kapitel 6 eine lange Predigt, bevor er den Hörern die Mägen füllt. Weil er weiß, dass die Menschen im Innersten nach Gottes Reden hungern. Und weil er weiß, dass ihre Herzen drohen, an Mangelernährung zu sterben, wenn sie die Gnade und Wahrheit der Worte Gottes aus seinem Munde nicht hören.

Jesus will uns vor einem oberflächlichen Glauben bewahren, deshalb ist ihm wichtig, dass wir verstehen, warum wir glauben was wir glauben. Dazu braucht es die Tugend des Hörens und den Mut, sich mit der Bibel zu befassen. Möge uns dazu weder die Geduld noch die Neugierde ausgehen! Damit wir satt werden am inneren Menschen!

Donnerstag

Das äußere Wunder der Brotvermehrung und Speisung von 5000 Männern, trägt eine tiefe, geistliche Botschaft, wie wir gestern gesehen haben. Wir Menschen brauchen das Reden Gottes wie das tägliche Brot. Wer sich nur äußerlich versorgt, verhungert innerlich.

Nichtsdestotrotz haben wir es hier mit einem echten Wunder zu tun, bei dem eine viel zu große Menschenmenge von viel zu wenig satt wird. Dass Jesus dazu fähig ist, dürfte nach den bisherigen Wunderzeichen keine Frage sein. Wer nicht glaubt, dass Jesus Wunder wirken kann, der ist kein Realist.

Ja, das sagt sich so leicht. Demnach hätten auch seine Jünger keinerlei Zweifel haben dürfen – und Jesus nutzt die Gelegenheit, um genau das zu überprüfen. Was hatten sie bisher gelernt? Was würden sie ihm hier jetzt zutrauen? Darum scheint es Johannes hier zu gehen – um die Frage nach unserem Glauben, der mit Jesus und seinen Möglichkeiten rechnet – gerade im Blick auf unsere Unmöglichkeiten.

Die Geschichte liest sich unterhaltsam. Jesus sieht die hungrigen Massen, weiß auch schon, wie er sie satt kriegen wird – will aber zunächst mal Philippus prüfen und fragt ihn: Wo kaufen wir Brot, damit diese alle essen können?

Der gute Philippus scheint kurz durchgezählt zu haben und stellt fest, dass sie insgesamt 200 Silber Groschen dabei hatten – immerhin der Lohn von ca. 7 Wochen Arbeit. Aber um 5000 Männer satt zu kriegen, immer noch viel zu wenig. Sorry, sagt Philippus – wir müssen passen, keine Chance! Natürlich ist es angemessen, die eigenen Mittel und Möglichkeiten zu überschlagen. Und natürlich ist es nachvollziehbar, dass er die eigenen Unmöglichkeiten benennt. Aber dort müsste er nicht stehen bleiben – denn er war lange genug mit Jesus unterwegs gewesen, hatte genügend Wunder erlebt. Er könnte durchaus auf die Idee kommen, dass Jesus nicht nur aus Wasser Wein machen kann, sondern auch aus „zu wenig“ ein deutliches „zu viel“ – wie wir im weiteren Verlauf der Geschichte sehen.

Die anderen Jünger rund um Philippus sind übrigens auch nicht besser. Andreas, der stille Bruder des dominanten Petrus meldet sich zu Wort und sagt: „Hier ist ein Junge, der hat 5 Gerstenbrote und zwei Fische – aber was ist das für so viele?“

Tolle Frage! Was ist das, für so viele?

Der Unglaube sagt: Zu wenig.

Der Glaube sagt: Genug!

Im Rahmen unserer menschlichen Möglichkeiten reicht es niemals.

In den Händen Jesu aber wird daraus mehr als genug!

Spannend finde ich, dass wir es hier mit zwei außerordentlich sympathischen Jüngern zu tun haben, die noch dazu am längsten mit Jesus unterwegs waren. Und trotzdem erkenne ich an Philippus und Andreas, dass unsere Gotteserfahrung von gestern heute nicht viel hilft. Unser Glaube und Gottvertrauen will täglich neu gelernt und gewagt werden! Was unser Herz gestern wusste, hat unser Hirn nämlich heute schon wieder vergessen!

Wer uns aber hier zum Vorbild wird, ist der Junge – wir wissen nichts über ihn, nur dass er sich für den Tag eine ordentliche Mahlzeit eingepackt hatte. Gerstenbrote und Fisch waren günstig und gehörten zur Alltagskost der arbeitenden Bevölkerung in Galiläa. 5 Brote und 2 Fische vermochten einen Halbwüchsigen gerade so zu sättigen. Aber 5000 Männer... ?? Daran durfte man gar nicht erst denken... oder doch?

Der Junge macht uns vor, warum Jesus einmal sagt: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder! Dieser junge Kerl macht sich keinen Kopf über die Unmöglichkeiten der Situation, sondern bringt einfach zu Jesus, was er hat. Der würde schon wissen, was damit zu tun ist.

Das ist der Glaube, den Jesus sehen und bestärken möchte!

Glaube bringt Gott alles, was wir selbst zu bieten haben – und erwartet von ihm das, was nur er daraus machen kann!

Eine Lektion, die ich seit Jahren regelmäßig neu lerne und die mich immer wieder neu ins Staunen bringt. Ins Staunen darüber, wie beschämend klein mein Glaube ist und wie unfassbar groß mein Jesus!

Freitag

Jesus fordert unseren Glauben heraus – durchaus liebevoll und mit einem Schmunzeln. So klingt es von gestern noch nach.

Und mitunter lässt er die Großen von den Kleinen lernen – in diesem Fall die bewährten Jünger von dem namenlosen Jungen, der Jesus sein Mittagsbrot zur Verfügung stellt – mehr hatte er nicht.

Ja, von Kindern können wir viel lernen – übers Leben und vor allem auch über Glauben und Vertrauen!

Was gestern aber unerwähnt blieb ist die Tatsache, dass Jesus nicht nur unseren Glauben sucht, sondern diesen selbst auch lebt.

Ja, Jesus verdient nicht nur unser Vertrauen, er macht uns auch vor, wie es geht. Das sehen wir in der Geschichte.

Denn Jesus selbst nimmt das, was ihm gegeben wird und bringt es zu seinem himmlischen Vater. Dem hält er es vor. Und was er dann tut, ist bemerkenswert: Er bittet nicht um ein Wunder des Himmels – sondern er rechnet fest damit. Er dankt sogar dafür. Er dankt für die Möglichkeiten seines himmlischen Vaters. Er dankt für dessen Zusage, sich durch Jesus zu verherrlichen. Er dankt für die göttliche Absicht, durch dieses Zeichenwunder aufzuzeigen, wer Jesus ist und wozu er gekommen ist.

Jesus dankte, lesen wir – und dann gab er das bescheidene Picknick des kleinen Galiläerjungen in die Reihen. Ohne einen Hauch des Zweifels.

Jesus fordert von uns keinen Glauben, den er uns nicht vorgelebt hat.

So wie er in Abhängigkeit von seinem himmlischen Vater lebte, sind wir dazu berufen, in derselben Abhängigkeit von Jesus zu leben.

Dankbarkeit ist eine wesentliche Spielart des Glaubens. Denn Dankbarkeit rechnet mit Gottes Zusagen und Möglichkeiten.

Wenn unser Beten ein Ausdruck unseres Glaubens ist – dann sollten wir unsere Gebete und Bitten in Dankbarkeit kleiden, wie Paulus es in Philipper 4,6 sagt.

Wunderbar, was wir aus diesem vierten Lebenszeichen bei Johannes wieder lernen. Über Jesus und auch von Jesus über unseren Glauben!

Und dann sind da ja noch 4000 Männer. Wie sollen wir sie nennen? Mitläufer, Zuhörer? Zaungäste? Gläubige?

Was immer sie hier hergebracht hatte – sie alle wurden wie selbstverständlich von Jesus verköstigt. Von ihnen wurde kein Akt des Glaubens erwartet –außer, dass sie sich setzen sollten. Sie schienen sich zunächst keine Gedanken zu machen, woher denn nun das Catering kam. Hauptsache, sie wurden satt. Erst anschließend regte sich bei ihnen etwas und sie stellen fest, dass es sich hier offensichtlich um ein Wunder gehandelt hatte.

Diese Menschen erinnern mich daran, wie viele Wunder wir also solche oft nicht erkennen. Weil sie zu alltäglich und zu selbstverständlich geworden sind. Sei es das Wunder unseres Lebens und unserer Gesundheit, oder das Wunder der Natur mit all den unerklärlichen, wunderbaren Dingen.

Wie diese Masse haben wir oft eine unglaubliche Nehmerqualität und werden daran erinnert, all die Wunder unseres Alltags nicht als selbstverständlich zu erachten. Vielmehr sollten sie uns zur selben Reaktion veranlassen, wie diese 4000 Menschen – sie begannen, über Jesus zu staunen.

Ja, sobald sie satt waren, regte sich in ihnen das religiöse Gewissen. Weil es sich mit vollem Magen leichter glauben lässt, ist einfach so. Sie machen sich Gedanken, mit wem sie es bei Jesus wirklich zu tun hatten. Und wer auch immer diese Idee als erstes ins Spiel gebracht hatte – sie erkennen in Jesus den von Mose verheißenen Propheten Gottes.

Soweit so gut – soweit auch richtig.

Dann aber wollte sie Jesus ergreifen und ihn zum König machen. Wobei sie vor allem politisch motiviert waren. Was man den armen Galiläern wohl kaum vorwerfen konnte, wo sie doch unter der römischen Besatzungsmacht litten und einfach nur auf ihren Befreier hofften. Die Masse wollte ihren politischen Messias, ihren Andreas Hofer - und konnte diese Absicht auch noch biblisch begründen. Da aber steigt Jesus aus – denn vor diesen Karren lässt er sich nicht spannen. Er will nicht den politischen Erwartungen der Menschen dienen sondern ihren wirklichen und grundlegenden Bedürfnissen!

Jesus entzieht sich.

Vielleicht auch, weil er hier ein massenpsychologisches Phänomen erkennt, für das er nicht zu haben ist. Er weiß, wieviel sich da aufpeitschen kann an oberflächlicher und falscher Euphorie.

Jedenfalls mündet die Geschichte dort, wo sie anfing: Jesus sucht die Abgeschlossenheit und geht allein auf einen Berg.

Was bleibt, sind viele Lektionen aus dieser Woche.

Und am Ende die Ahnung, dass Johannes nicht umsonst seinen Bericht so münden lässt.

Auch wenn die Interpretation und Motivation der Leute nicht in Ordnung waren – ihre Frage nach der Identität Jesu hallt noch nach und hat seine Berechtigung. Denn auch dieses vierte Zeichenwunder will nicht zuletzt Auskunft darüber geben, wer Jesus wirklich ist!

Und ja – er ist dieser Prophet Gottes, den Mose verheißen hatte.

Und ja – er ist ein König, wie er später Pilatus gegenüber bestätigen wird.

Aber sein Reich ist nicht von dieser Welt – er ist ein so ganz anderer König.

Auf jeden Fall ein König, der all unser Vertrauen verdient und der seine göttliche Macht für unser Wohl einsetzt!

Hier belässt es Johannes aber nicht. Denn wie einen kommentierenden Nachspann zu dieser Geschichte der Brotvermehrung wird er im nächsten Kapitel ein weiteres Gespräch mit Jesus wiedergeben, bei dem dieser sich ausgerechnet als das Brot des Lebens bezeichnet.

Ja, ihn selber brauchen wir wie das tägliche Brot – an Jesus wird meine Seele satt und gesund, für Zeit und Ewigkeit!